

Weltkriegs eingetreten sein müssen, nachgegangen und kamen zu dem Ergebnis, dass wohl in den Jahren 1946/47 Personen, die Zugang zu den wertvollen Beständen in den Behelfsmagazinen der Bonner Bibliothek hatten, einen lebhaften „Schwarzhandel“ mit Angehörigen der belgischen Besatzungstruppen getrieben haben.

Im Anhang findet sich ein Verzeichnis mit Beschreibungen von 23 mittelalterlichen Handschriften und 22 Inkunabeln, die immer noch vermisst werden.

Grundlegende Gedanken zum Thema „Buchwissenschaft heute“ hat Christine Haug unter dem Titel „Kompetenz durch Kooperation. Zukunftsfähigkeit der Fachdisziplin Buchwissenschaft im deutschsprachigen Raum“ zusammengestellt. Nach dem „Versuch einer vorläufigen Bestandsaufnahme“ stellt sie das 2017 an der LMU München gegründete „Zentrum für Buchwissenschaft“ vor, das den neuen Entwicklungen in den geisteswissenschaftlichen Studiengängen Rechnung trägt und gleichzeitig der Fachdisziplin Buchwissenschaft eine größere Eigenständigkeit verleihen soll. Es „eignet sich darüber hinaus für einen engeren Zusammenschluß mit Fachdisziplinen, die, der Buchwissenschaft vergleichbar, nur über wenige universitäre Standorte verfügen“. Ein Ansatz, der geeignet ist, auch die sogenannten „historischen Hilfswissenschaften“ wie Paläographie, Kodikologie und „Archäologie des Buches“ aus ihrem Schattendasein herauszuholen und den Studierenden anderer Fachdisziplinen den Zugang zu den Methoden buchwissenschaftlichen Arbeitens zu erleichtern.

In der Rubrik „Fundberichte“ stellt Susanne Rischpler „Die Fragmente des Msc.Patr. 59 aus der Staatsbibliothek Bamberg“ vor. Ein Teil der insgesamt 30 Pergamentstreifen, die als Falzverstärkung verwendet waren, ließen sich sechs Urkunden zuordnen und ergaben zusammengesetzt lesbare Texte mit Namen, Ortsangaben und Datierungen, die auf eine Herstellung des Einbands im 3. Viertel des 15. Jahrhunderts in Bamberg hinweisen und die Lokalisierung und Datierung der Handschrift stützen – eine exemplarische Studie zur Bedeutung von Fragmenten für die Gesamtdarstellung eines Kodex.

Auf ein halbes Jahrzehnt, ein „Lustrum“ oder auch ein Jahrfünft kann das JBB zurückblicken, wie Mitherausgeber B. Lübberts in seinem Vorwort mit einem kleinen Gedankenpiel über die Fünfjahresfrist resümiert. In der Tat hat sich das JBB mit seiner Themenvielfalt zur Buch- und Bibliotheksgeschichte erfolgreich etabliert, und man darf gespannt sein auf den nächsten Jahrgang. Gerd Brinkhus

Die Urkunde. Text – Bild – Objekt, hg. von Andrea STIEDORF (Das Mittelalter, Beiheft 12). Berlin: De Gruyter 2019. VIII + 429 S., 52 s/w Abb., 89 Farbabb. ISBN 978-3-11-064396-1. € 99,95

Der auf die 2017 in Bonn veranstaltete interdisziplinäre Tagung „Die Urkunde. Text – Bild – Objekt“ zurückgehende Band widmet sich „Urkunden als globale[m] Phänomen der Vormoderne in unterschiedlichen Ausprägungen“ (S. 15). In der Einleitung hebt Andrea Stiedorf die Bedeutung von Urkunden für die Erforschung europäischer wie außereuropäischer vormoderner Kulturen sowie die Chancen einer transkulturellen wie interdisziplinären Perspektive hervor und legt den im Band verfolgten Ansatz eines umfassenderen Zugriffs dar, der wegführt vom Primat des Texts hin zu allgemeineren Fragestellungen kultureller oder gesellschaftsgeschichtlicher Ausrichtung etwa des „making – keeping – using“ (M. Clanchy). Der Band ist in drei große Abschnitte gegliedert: 1) Urkunden als Quellen und als Rechtsmittel, 2) Urkunden als Schriftbilder zwischen Recht und Repräsentation, 3)

Der Medienwechsel. Urkunden in Kopieren und auf Stein. 13 Beiträge decken in geographischer Hinsicht Europa samt Byzanz, aber auch Persien und Tibet ab. Die Vorträge zum osmanischen Reich und China liegen nicht in gedruckter Form vor. An Fächern sind neben der „klassischen“ Diplomatik die mediävistisch ausgerichtete Judaistik, Kunstgeschichte und Germanistik vertreten.

Die fünf Beiträge des ersten Abschnitts befassen sich mit quellentypologischen und quellenkritischen Fragestellungen wie mit Kulturtransferphänomenen. Eveline Brugger zeigt, wie aus der christlich-jüdischen Interaktion hervorgegangene Urkunden aus dem spätmittelalterlichen Österreich durch die Anwendung bekannter diplomatischer Formen in Verbindung mit hebräischen Elementen Rechtsverbindlichkeit für beide Gruppen erlangten, und stellt einen pragmatischen Umgang mit den Unterschieden fest, der sich im Wesentlichen jedoch an der christlichen Bevölkerungsmehrheit orientierte. Die Möglichkeiten und Grenzen des „Datamining in Urkunden“ diskutiert Alheydis Plassmann anhand der Urkunden Heinrichs II. von England. Durch eine quantifizierende Auswertung und Analyse der Informationen zu Ausstellungsort, Empfänger und Zeugen gelingt es, die herrschaftliche Erschließung von Regionen zu zeigen. Andrea Schindler wertet mittelhochdeutsche Romane in Bezug auf die Wortfelder „Urkunde“ und „Siegel“ aus und untersucht ihre Funktion im literarischen Kontext. Klaus Herbers arbeitet die bislang meist nivellierten Unterschiede zwischen päpstlichen Briefen und Urkunden des Frühmittelalters in Bezug auf Aufbau und Formular, Funktion, Kommunikationssituation, Rezeption und Überlieferung heraus. Neben einer Untersuchung der gemeinsamen Überlieferungssituation von Briefen und Urkunden wird eine Abgrenzung von Briefen zu Rechtsquellen als Forschungsdesiderat formuliert. Christoph U. Werner stellt die Herausforderungen einer vergleichenden Diplomatik am Beispiel des persisch-islamischen Urkundenwesens vor. Anhand des Begriffs „Privaturkunde“ werden exemplarisch Problemstellungen der in der Tradition deutschsprachiger Diplomatik stehenden orientalistischen historischen Hilfswissenschaften im Hinblick auf internationale Verständlichkeit, Übertragbarkeit und Übersetzung von fachspezifischen Termini, von Typologisierung und Kategorisierung diskutiert.

Im zweiten Teil beschäftigen sich fünf Beiträge mit der Materialität und Gestaltung von dokumentarischen Quellen. Im Mittelpunkt steht die Frage nach der Funktion von äußeren Merkmalen im Zusammenhang mit Macht und Repräsentationswillen des Ausstellers. Peter Schwieger stellt in seinem Überblick über das tibetische Urkundenwesen von der 2. Hälfte des 8. bis ins 20. Jahrhundert Ähnlichkeiten zu europäischen Urkunden hinsichtlich der Funktion von Formularbestandteilen, Formaten und Siegeln fest. Bei den ab dem 13. Jahrhundert im Original erhaltenen tibetischen Stücken wurde mit Hilfe von Schrift, Siegeln und Illuminationen ein auf Feierlichkeit und Repräsentation abzielendes Äußeres hergestellt. Andreas E. Müller untersucht den Typus des *chrysoboullous logos* auf seinem gestalterischen Höhepunkt in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts. Bei der Untersuchung von Protokoll und Kontext, Rotworten, *kratos*-Stellung, *Legimus*-Vermerk, Unterschrift wie Goldbulle arbeitet er ein „elaboriertes, vielgestaltiges [...] System des Sichtbarmachens von Macht“ (S.197) heraus. Irmgard Fees konstatiert im Unterschied zur älteren Forschung weitgehende Abwesenheit graphischer Symbole in hochmittelalterlichen Urkunden der Erzbischöfe und Bischöfe in Frankreich, Spanien, Portugal, Italien. Auch im deutschsprachigen Raum finden sich solche Zeichen nur in zwei Prozent der bischöflichen Urkunden von 800 bis 1250, meist Einzelfälle aus den Diözesen Salzburg, Augsburg und Köln mit einem Schwerpunkt in den Jahren 1050 bis 1080 und 1120 bis 1200. Gabriele Bartz kann

anhand einer von 1314 bis 1348 aktiven Werkstatt der Avignoner Bischofsammelindulgenzen das Nebeneinander von Althergebrachtem und Innovativem bei der Gestaltung dieses großformatigen „Massenprodukts“ feststellen. Martin Roland untersucht die Wechselwirkung zwischen (illuminierten) Urkunden und performativen Handlungen und kann dabei deutlich machen, dass sich der temporäre performative Akt durch seine Darstellung in Illuminationen sichern ließ, die Abbildungen ihrerseits, obgleich oft stereotyp und weniger die Realität als den Ausstellerwillen wiedergebend, die Vorstellungen über den Ablauf von Rechtshandlungen prägten.

Im dritten Abschnitt thematisieren drei Beiträge zum Medienwechsel die Verwendung, Überlieferung und Übertragung graphischer wie bildlicher Elemente in eine andere mediale Umgebung. Franz-Albrecht Bornschlegel bietet eine systematische Untersuchung des bislang kaum untersuchten Einflusses von Urkundenschriften und urkundlichen Zeichen auf original erhaltene Urkunden imitierende epigraphische Quellen aus dem deutschsprachigen Raum vom 7. bis zum 17. Jahrhundert. Wolfgang Huschner geht dem Nachleben von ottonischen und salischen Herrscherdiplomen bei geistlichen Empfängern in Italien in Form von imitierenden Kopien nach. Er kann als Zweck imitierender Kopien ohne Fälschungsabsicht plausibel machen, dass sie als „Sicherungskopien“ gedacht waren, um die Originale bei Reisen, Gerichtsprozessen oder sonstigem häufigem Zeigen/Ausstellen zu schützen. Mit katalanischen Chartularen aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, sogenannten *Libri feudorum* und *Capbreus*, beschäftigt sich Susanne Wittekind. Sie zeigt, dass diese Zeugnisse pragmatischer Schriftlichkeit reich illuminiert wurden und so als Quellen für Herrschaftsauffassung und -legitimation ausgewertet werden können. Hier finden sich die ältesten bildlichen Darstellungen von *homagium*, *inmixtio manuum* und Lehnseid. Der Band schließt mit einem Register zu Personen, Orten und Begriffen. Bei einzelnen Abbildungen wünscht man sich eine größere Darstellung, zumal an anderer Stelle großzügig mit dem Layout umgegangen wurde.

Der Tagungsband versammelt einerseits wichtige Beiträge zur traditionellen Diplomatik, zeigt andererseits eindrucksvoll die Potentiale transkultureller wie interdisziplinärer Zugänge auf, die sich durch einen Perspektivwechsel ergeben. Damit bietet sich nicht nur die Chance, einen neuen frischen Blick auf das „Eigene“ zu werfen, sondern auch die Aussicht auf neue Erkenntnisse zu grundlegenden „Prinzipien, die hinter den Urkunden und ihrer Verankerung in den vormodernen Gesellschaften stehen“ (S. 15), und damit auf die Weiterentwicklung der Diplomatik wie unserer Kenntnis der Nutzung, Sicherung und Kommunikation von Recht und Macht durch Schriftlichkeit wie Zeichenhaftigkeit. Bereits für die Diplomatik fruchtbar gemachte Fragestellungen zu Materialität und Gestaltung von Urkunden werden hier in Verbindung mit einem transkulturellen Ansatz gebracht. Mit dieser inhaltlichen Ausrichtung nimmt der Band, der sich bescheiden als „erste Bestandsaufnahme und Anregung für die weitere Beschäftigung“ (S. 1) definiert, als erste Etappe auf einem hoffentlich noch produktiv weiter beschrittenen „Weg zu einer transkulturell ausgerichteten Diplomatik“ (Vorwort) einen gewichtigen Platz ein.

Anja Thaller